

«Da taucht man als Sängerin völlig ab»

Andrea Küttel singt und jodelt im ersten schweizerdeutschen Requiem am 5. November in Einsiedeln.

Silvia Camenzind

«Totämäss» ist das erste Requiem in schweizerdeutscher Sprache. Komponiert hat es Joël von Moos, Komponist aus Sachseln, bekannt von der Konzertreihe «Dorothea». Das Requiem, kurz «Totämäss», wird vom 1. bis 5. November in Luzern, Bern, Giswil und Einsiedeln aufgeführt. Eine der Solistinnen ist die 26-jährige Jodlerin Andrea Küttel, aufgewachsen in Goldau. Im Interview spricht sie über die Faszination dieses Werkes.

Sie sind in Goldau mit Volksmusik aufgewachsen. Wie war das?
Mein Papa leitet den Jodlerclub am Rigi, Goldau und spielt Handorgel. Meine Mutter sang damals im selben Chor und leitet nun das Älplerchörli Obervaz. Zu Hause lief meistens Volksmusik. Sie gehörte bei uns dazu, und sie hat mir gefallen. In meiner Teeniezeit, ich war da bereits mit meiner Mutter von Goldau weg ins Bündlerland gezogen, fand ich es dann nicht mehr ganz so lässig.

Sie studieren Jodel an der Hochschule in Luzern. War diese Studienrichtung für Sie von Beginn an klar?
Ich lernte Pharmaassistentin und arbeitete nach der Ausbildung in Bern. Lange traute ich es mir nicht zu, Musik zu studieren. Ich schaute mich aber trotzdem um und interessierte mich für das Jazzstudium in Bern. Da hörte ich vom Jodelstudium in Luzern. Von diesem Moment an war klar: Ich studiere Jodel. Das wird mein Weg.

An der Hochschule Luzern hat Nadja Räss die Fachverantwortung für die Volksmusik und ist Dozentin. Was ist Nadja Räss für Sie?

Ich war schon als Kind Fan. Ich hörte ihre CDs auf und ab. Sie war für mich ein Idol, und sie ist es noch immer. Ich kann viel von ihr profitieren, sei es menschlich oder auch im Unterricht. Es fasziniert mich, wie sie das Ganze managt. Sie ist nicht nur im Jodeln absolute Spitze, sondern auch menschlich und organisatorisch. So zeigt sie uns auf, wie man den musikalischen Alltag nach dem Studium managt.

Sie sind neben Nadja Räss eine der Solistinnen in der «Totämäss». Wie erleben Sie die Proben?

Wir sechs Solistinnen und Solisten haben unsere Parts selbstständig einstudiert und sie dann zusammengeführt. Jetzt wird sich alles mit dem Chor, der Kirchenorgel und dem Akkordeon zusammenfügen. Darauf bin ich sehr gespannt.

Es handelt sich um ein Requiem. Wird es schwere Kost fürs Publikum?

Es geht um den Tod, deshalb sicher. Es gibt auch Passagen, wo der Tod auf die Schippe genommen wird. Spannend finde ich, dass wir auf der einen Seite die klassische Musik haben, die für mich anspruchsvoll ist, und auf der anderen Seite mit dem Jodel das Urtümliche.

Was vermuten Sie? Wird auch das Schweizerdeutsche seine Wirkung erzeugen?



Die Jodlerin Andrea Küttel hat Goldauer Wurzeln. Ab Allerheiligen geht sie mit der «Totämäss» auf Tournee.
Bild: Silvia Camenzind

Ausser einem Stück, das lateinisch gesungen wird, haben wir alles schweizerdeutsche Texte oder Jodelsilben. Das macht dieses Requiem so speziell. Das

Publikum erhält so einen ganz anderen Zugang, denn es versteht, was gemeint ist. Ich mag die ausgetüftelten Kompositionen von Joël von Moos. Sie sind

durchdacht und sehr schön zum Singen. Da taucht man auch als Sängerin völlig ab.

Vielleicht gibt es beim Publikum Tränen. Kann es auch Sie zu Tränen rühren?

Ich probiere professionell zu bleiben und das auszublenden. Davor habe ich tatsächlich bei der «Totämäss» etwas Respekt. Es sind so schöne Kompositionen. Ich erlebe es als Privileg, diese singen zu dürfen.

Wie geht es nach dem Studium weiter, wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?

Schon jetzt während des Studiums unterrichte ich Jodel. Ich gebe Einzelunterricht, Workshops für Anfängerinnen und Anfänger, leite Chöre als Stellvertreterin oder mache Tageskurse. Wenn ich den Master habe, wird das Unterrichten einen grossen Teil einnehmen, daneben hoffe ich natürlich auf weitere Konzerte. Es muss für mich beides Platz haben.

Können Sie in dieser Kombination von der Musik leben?

Ich brauche keine Ferienreisen in die Ferne. Der Alltag bringt schon so viel mit sich. Ich bin viel unterwegs und genieße es, auch mal zu Hause zu sein. Ich brauche nicht viel. Zudem mache ich während des aktuellen Studiums eine Ausbildung, eine sogenannte Vertiefung in Klassenmusikern. Damit könnte ich zum Beispiel an einer Sekundarschule ein Fixpensum übernehmen. Es wird für mich definitiv auf dem musikalischen Weg weitergehen.

Volksmusik-Doku mit Schwyzer Musikern

Das neue «Dok»-Projekt «Typisch Volksmusik?» zeigt, in welchen unterschiedlichen Welten die beiden Musiker Pirmin Huber und Paul Marty leben, und dass sie aber dennoch vieles gemeinsam haben.

Nicole Auf der Maur

Was ist typisch Volksmusik? Dies fragte sich ein Dokumentations-Team des SRF und ging der Frage gründlich nach. Seine Recherchen führte das Team für das «Dok»-Projekt «Typisch Volksmusik?» von der Schwyzer Alp bis zu Berliner Raves. «Typisch Volksmusik?» ist eine Reise durch die Welt der Volksmusik. Eine siebenteilige Serie und ein Film werden ausgestrahlt. Mit dabei sind natürlich auch Schwyzer Musikschaffende.

Volksmusik und Techno haben viele Gemeinsamkeiten. Beides ist im Grunde Tanzmusik. Diese Ansicht vertritt der Schwyzer Kontrabassist Pirmin Huber, der während der Dreharbeiten in einem Atelier in Berlin weilte. Er hat an der Hochschule Luzern studiert, spielt traditionelle Volksmusik, sucht aber auch seinen eigenen Sound. Der Kontrast zu Paul Marty könnte grösser nicht sein. Dieser lebt über den Sommer auf der Alp – wie schon sein Vater und dessen Vater, die Volksmusiklegende «Sity Domini», Dominik Marty.

Pirmin Huber wurde in Berlin besucht

Pirmin Huber befand sich seit März 2023 ein halbes Jahr auf Reisen mit seinem Kontrabass. Von der Weite Dänemarks bis hin zur Nordsee, entlang der malerischen Westküste bis hin zu den eindrucksvollen Strassen Stockholms und schliesslich in die unberührten



Paul Marty lebt und musiziert auf der Alp.

Weiten Finnlands: Jede Station dieser Reise diente als Quelle der Inspiration für die Kompositionen auf der EP «Roadtrip».

«Während meiner Reise respektive meines Roadtrips in den Norden erhielt ich plötzlich einen Anruf von SRF», erzählt Pirmin Huber. «Die Fernsehmacher waren sehr interessiert daran, mich für den Film und die Serie «Typisch Volksmusik?» zu gewinnen und ein Interview mit mir zu führen. Letztendlich entschied sich das Kamera-team, mich in Berlin zu besuchen und die Filmaufnahmen dort zu machen. Meine musikalische Vielfalt, die nicht

nur Volksmusik, sondern auch Techno/Techhouse umfasst, und die ich mittlerweile sogar mit Stereo-Kulisse kombiniere, hat ihr Interesse wohl geweckt, und so kam es zu dem Interview», erklärt Pirmin Huber.

Vielfältige Musikgenres, verschiedene Meinungen

«Typisch Volksmusik?» gewährt Einblicke in die Welt der Schweizer Tradition durch Interviews und Auftritte von Volksmusiklegenden, aktuellen Stars und aufstrebenden Nachwuchskünstlerinnen. Musikethnologen, Expertinnen und Historiker ordnen die Entwick-



Pirmin Huber spielt mit Moderne und Tradition.

Bilder: SRF

lungen ein. Dabei zeigt sich, dass in diesem vielfältigen Musikgenre nicht immer alle einer Meinung sind – und genau das bereichert die Schweizer Volksmusik

SRF zeigt das «Dok»-Projekt in zwei Formaten: Am Donnerstagabend, 2. November, gibt der Dokumentarfilm «Typisch Volksmusik?» – Eine Tradition im Wandel der Zeit» in neunzig Minuten Einblicke in die Musikgattung und ihre aktuelle Stellung in der Schweiz.

Die siebenteilige «Dok»-Serie «Typisch Volksmusik?» lässt das Publikum ab Sonntag, 5. November, wö-

chentlich noch tiefer in die Materie eintauchen. «Für mich persönlich zeigt die Dokumentation, wie wichtig es ist, offen für neue musikalische Einflüsse zu sein und mutig genug, eigene, innovative Wege zu gehen.» Kürzlich hat Pirmin Huber ein neues Livealbum auf den gängigen Streamingplattformen veröffentlicht.

Auf dem Album vermischt er Samples von Volksmusikinstrumenten mit Techno-Elementen. «Bei der Bearbeitung habe ich darauf geachtet, die ursprüngliche Klänge so zu verfremden, dass sie nur noch subtil wahrnehmbar sind», so Pirmin Huber.